

## Die logischen Gänge des Denkens.

Von Dr. G. Grupp in Maihingen.

Keine systematische Eintheilung und Aufeinanderfolge scheint natürlicher, lichtvoller und zwingender zu sein, als die von Begriff, Urtheil und Schluss. Das eine baut sich auf's andere auf und entwickelt sich daraus: aus der Auflösung (Analyse) und der Verbindung (Synthese) der Begriffe entsteht das Urtheil und aus der Verbindung der Urtheile der Schluss. Unter der Hand der Logik verwandelt sich das Denkgeschäft in ein sicheres irrthumsloses Rechnen mit Begriffen oder eine Construction nach Art der Geometrie. Es war auch sicherlich das Ideal der Mathematik, welches auf den Gedanken ausschliesslich formaler Behandlung der Logik führte. Inmitten der vollen Empirie der Gegenwart, auf dem Standpunkt inductiver Forschung erweckt indessen die gewohnte Darstellung der Logik den Eindruck einseitiger Deduction. Und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn ohne Absonderung der Methodenlehre die Definition bei der Begriffslehre, die methodische Eintheilung bei der Lehre vom Urtheil und die Beweisführung bei der Lehre vom Schluss behandelt wird, wie es z. B. in der neuesten, sonst ganz anerkennenswerthen Rittler'schen Logik<sup>1)</sup> geschieht.

Die gewöhnliche Musterform des Syllogismus vollends mit dem Schluss vom Allgemeinen auf das Besondere trägt ausgesprochen deductiven Charakter. Der Schluss aber ist der Nerv der ganzen Logik; bestimmt durch deren Richtung, gibt er selbst Zeugniß von dieser Richtung.

Nun scheint aber eine solche Form der Logik durch die Pietät gegen die Alten nicht nothwendig erfordert zu werden, im Gegentheil führt uns Aristoteles, der Begründer der Begriffslehre, direct auf

---

<sup>1)</sup> Synopsis der Philosophie. Erster Theil: Logik. (Regensburg, Pustet 1889).

Sokrates, den Meister der Induction, zurück. Wenn es sich darum handelte, die allgemeinen Begriffe, z. B. der Tapferkeit, Mässigkeit und Frömmigkeit, Pietät und Dankbarkeit, oder den Begriff der Tugend überhaupt zu gewinnen, so ging Sokrates, wenigstens nach der Darstellung des Xenophon, immer auf die einzelnen Erscheinungen des allgemeinen Begriffes zurück und legt verschiedene Fälle vor, an denen sich ihre Anwendung erprobt, während bei Plato einseitige Definitionen der Reihe nach untersucht und an wirklichen Fällen geprüft werden. Aristoteles gibt in seinen logischen Schriften zunächst nur eine Analyse der im sprachlichen Ausdruck liegenden Denkformen und geht hierbei ganz empirisch zu Werk. Vom sprachlichen Satze oder dem Urtheile ausgehend gelangt er in seiner ersten Analytik zu den Begriffen und von da sogleich zum Schlusse, dem Hauptgegenstand jenes Werkes. Vor Allem ist seine Absicht auf Ergründung der Beweismethoden gerichtet, und er sucht daher die verschiedenen Schlussformen, deren wir uns in der Rede bedienen, auf wenige Typen zurückzuführen (*ἀναλύνειν*, daher der Name Analytik). Im Mittelalter lebte die Aristotelische Tradition fort; im engsten Anschluss an den sprachlichen Ausdruck behandelte man das *verbum* oder den ‚terminus‘, die ‚propositio‘ oder ‚enuntiatio‘, die ‚praedicatio‘ etc., endlich den Syllogismus (Petrus Hispanus), allmählich schälte sich die rein formale Behandlung heraus mit ihrer Eintheilung: Begriff, Urtheil und Schluss. Wohl treffen wir auch heute in den meisten Logiken die volle Erkenntniss von der Tragweite der Induction, allein dieser Erkenntniss entspricht nicht immer die wirkliche Behandlung und so bekommt die Logik, losgelöst von der lebendigen Empirie, nicht nur ein dürres, abstractes Gepräge, sondern auch einen etwas einseitig deductiven Charakter. Es erhebt sich nun die Frage, ob die Logik nicht gewinnen würde, wenn sie sich viel mehr mit dem Reichthum inductiv anschaulicher Elemente erfüllte. Diese Frage soll hier nicht endgiltig gelöst, sondern nur angeregt werden.

## I. Von dem Begriffe.

### 1. Das ‚Universale‘ als Voraussetzung des Denkens.

Das Denkgeschäft muss einen festen Ausgangspunkt haben, es kann nicht mit dem Nichts beginnen, wie eine einseitig inductive Logik glauben machen will. Bleiben wir innerhalb der Sinneserkenntniss und des rein empirischen Gebietes stehen, so befinden wir uns

rathlos vor einem Chaos unvergleichbarer Erscheinungen, vor wesen- und grundlosem Schein, vor zufälligen und veränderlichen Dingen. Bevor überhaupt auf inductivem Wege versucht werden kann, durch Vergleichen verschiedener Menschen-, Thier- und Pflanzenerscheinungen die entsprechenden Begriffe zu bilden, muss man 1) schon einen ungefähren Begriff von dem haben, was man sucht, um überhaupt das Gleichartige in der Fülle der Erscheinung herauszufinden; 2) muss ich voraussetzen, dass die Dinge überhaupt vergleichbar und gleichartig sind. Ohne diese Voraussetzung wäre ich nicht sicher, dass wenn ich *a*, *b*, *c* verglichen habe, nicht *d* oder *e* ganz andere Eigenschaften aufzeigt; es könnte also wohl sein, dass wenn ich bei einem Deutschen und Franzosen einen religiösen Trieb fand, bei einem Zulu derselbe fehlen könnte; 3) eine rein sinnliche empirische Auffassung muss bei der äusseren Erscheinung stehen bleiben und kann nicht zum Wesen vordringen, das man mehr oder weniger unbewusst erschliessen muss. Ohne die wesenhafte Ergänzung der Vernunft bleibt das Sinnesbild oberflächlich und äusserlich. Der in den Vernunftbegriffen dem Sinnesbild unterlegte Wesensgrund vermag allein einen Ausgangspunkt für weiteres Denken abzugeben und zum Krystallisationspunkte für weiteres Erfahrungsmaterial zu dienen.

Um es kurz zu fassen müssen wir also in formeller Hinsicht die Voraussetzungen der Gleichartigkeit und das Begründetsein der Dinge machen, in materieller aber die Wesensmerkmale der Dinge besitzen, ehe wir induciren können. Diese Voraussetzungen, die wir machen müssen, sind, wie wir sogleich sehen werden, in den Denkgesetzen begründet und zum Theil selbst nur ein veränderter Ausdruck derselben.

Den aufgestellten Bedingungen entspricht nach jeder Richtung die scholastische Erkenntnistheorie und befriedigt so vollständig die noetischen Bedürfnisse.

Nach dieser Lehre besitzt die Seele die eigenthümliche Fähigkeit, das Wesensabbild der Dinge in sich zu erzeugen, den tiefen in allen gattungsgleichen Dingen gleichmässig inwohnenden Grund hinter der Erscheinung zu suchen.

Die noetische Veränderung des Sinnesbildes hat eine doppelte Seite, eine materielle und eine formelle. In jener Hinsicht wird das Wesen der Dinge ausgeprägt und in dieser die begriffliche Nothwendigkeit und Allgemeinheit erreicht. Beides steht in enger

Beziehung, das Wesen ist es, welches wir als den nothwendigen und allgemeinen Grund hinter gleichartigen Erscheinungen suchen, z. B. das vegetative und animalische Sein ist es, in dem wir die Pflanzen- und Thiererscheinungen begründet denken.

a) Zur Entwerfung des Wesensgrundes drängt die Seele von selbst. Ihre Denkgesetze, die ihr immanenten Wirkungsgesetze auf intellectualem Gebiet verlangen allgemeine, nothwendige Erkenntniss und ihre erste Befriedigung erlangen sie in der ‚species intelligibilis expressa‘. Das Gesetz des Grundes ist es, welches hinter den Erscheinungen ein diese nothwendig begründendes Wesen sucht und das Gesetz der Identität ist es, welches sich mit der Allgemeinheit des in allen gleichartigen Erscheinungen herrschenden Wesens befriedigt. Von einem andern Gesichtspunkt aus erscheinen diese Gesetze als Voraussetzungen über die Gleichartigkeit und das Begründetsein der Dinge.

b) In materieller Hinsicht erzeugt die Seele im Begriffe vermittelt ihres unbewusst wirksamen Schlussvermögens in sich das Wesen der Dinge, der Begriff ist direct ein psychisches Sein, indirect aber vertritt er das Wesen der Dinge, welches damit gleichsam in der Seele selbst gegenwärtig wird. Daran ist trotz ihres subjectiv psychischen Gepräges nicht zu zweifeln, dass die Begriffe dem wirklichen Wesen der Dinge entsprechen. Obwohl die in den Begriffen als eigentlicher Gehalt liegenden Ideen des Seins und Wirkens, der Substanz, Kraft, Form und Lebensgattung einer schärfern Betrachtung ihren psychischen Ursprung unzweifelhaft verrathen, so kann doch nur der Skepticismus und Subjectivismus gegen die Wahrheit dieser Begriffe ernste Bedenken erheben.

Diese Begriffe nun, die sich sehr frühe, schon in der Kindheit spontan bilden, sind für die weitere Erkenntniss sehr werthvoll. Mit den geringen Begriffen und Worten, die er besitzt, vermag der heranreifende Mensch die ganze Welt gleichsam geistig zu erobern. Jene Begriffe sind der weitesten Anwendung fähig und doch sind sie frei von jener sinnlichen Verschwommenheit, die ihnen der Sensualismus andichtet, sie haben etwas Wesen- und Kernhaftes, die immaterielle Seele ist in ihnen wirksam und der Geist ist es, der sich nicht mit blossen Erscheinungen begnügt.

## 2. Die Weiterentwicklung der Begriffe zu Idealbegriffen.

Von den ersten Begriffen, den Universalien, bis zu den Idealbegriffen, zur vollen Erschöpfung des Wesens der Dinge ist noch ein weiter Schritt. Dazu gehört noch viel Erfahrung und viel Nachdenken; selbst die mannigfachste Beobachtung und reichlichste Induction vermag das nicht zu ersetzen, was die Intuition des reinen Geistes besitzt. Dies letzte Ziel ist kaum erreichbar, unser Geist bleibt immer discursiv, er sammelt aus dem Einzelnen die An-

schauungen des Ganzen und gewinnt aus zerstreuten Beobachtungen und Gedanken einen nur mit ausdrücklicher Wiederholung der letzteren reproducirbaren Begriff des allgemeinen Wesens.

Den Unterschied zwischen entwickelten und unentwickelten Allgemeinbegriffen können wir uns am besten verdeutlichen, wenn wir uns daran erinnern, welch' ganz andere Begriffe von Pflanzen, Bäumen und Thieren etwa ein Gärtner, Viehzüchter oder vollends ein Botaniker, ein Zoolog oder Anatom als ein Laie besitzt. Nicht geringer ist der Unterschied auf dem so wenig beachteten Gebiet des geistig-gesellschaftlichen Lebens. Die Anschauung eines praktischen Juristen über das Pachtverhältniss, den Niessbrauch, das Eigenthum, eines praktischen Geistlichen über Sünde, Reue und Tugend ist viel lebendiger, als die eines Laien, ja selbst als die eines reinen Theoretikers auf gleichem Gebiet.

1. Von den entwickelten und ausgebildeten Begriffen kann man allerdings nach Anleitung der traditionellen Logik deductiv vorwärts schreiten, man kann definiren, dividiren, combiniren und nach Art des gewöhnlichen Syllogismus vom Allgemeinen auf das Besondere Schlüsse ziehen. Zumal in der systematischen Darstellung geht die Theorie mit Recht gerne von den obersten Begriffen aus, spaltet diese in Unterarten und zergliedert nach der dadurch gegebenen Eintheilung den empirischen Stoff; auch dieser Stoff muss sich dem apriorischen Begriffsnetz einordnen. Obwohl nun in der Darstellung die obersten Begriffe den Ausgangspunkt bilden, so waren sie doch thatsächlich in der Forschung und wissenschaftlichen Entwicklung gewöhnlich eines der letzten Ergebnisse.

Das volle Recht auf die Sache theilt z. B. das System in das Besitz-, Verfügungs- und Gebrauchsrecht, die Pflicht in den Schutz, die Bewahrung und Bearbeitung. Denkt man sich zwei Willen, die sich in diese Rechte und Pflichten gegenseitig theilen, so lassen sich eine Reihe verschiedener Combinationen (Miethe, Niessbrauch, Depositum, Obereigenthum u. s. w.) vornehmen, und dieses Verfahren gleicht trotz seiner scheinbaren Apriorität vollkommen dem physikalischen Experiment, wo verschiedene Stoffe auf verschiedenem Wege in beliebige Combinationen eintreten. Im Besitze der höchsten Begriffe braucht man, so scheint es, nur zu theilen, zu construiren und combiniren, um die Wissenschaft ganz zu erlangen, hat man ja doch versucht, das gesammte Wissen von einheitlichen Principien aus zu entwickeln und wenn der Versuch auch mehr oder weniger misslungen ist, so bleibt es doch immer ein erstrebenswerthes Ziel des menschlichen Geistes.

2. Sowohl bei der Deduction von entwickelten Begriffen aus, als bei der Induction zur Gewinnung solcher Begriffe bedürfen wir des Urtheils und des Schlusses.

a) Wenigstens der reflectirte Begriff ist, wie es die Logik richtig darstellt, das Resultat eines mannigfachen Vergleiches, in Folge dessen unwesentliche Merkmale abgelöst und wesentliche zu einer Definition verbunden werden. b) Wie das Urtheil steht auch der Schluss im Dienste einer vollkommenen Begriffsbildung und hierher gehört es, wenn Aristoteles die Beweisführung in eine richtige Definition einmünden lässt (An. post. II, 3). Aus einzelnen Aeusserungen einer physischen oder psychischen Kraft wird ihre Natur erschlossen, und das ergänzt, was die spontan gebildeten Universalien an Wesensgehalt bergen. Auf dem Wege bewussten Schlusses wird der Wesensumriss erfüllt, den die Seele bei der spontanen Begriffsbildung unbewusst erschloss.

Auf diese Art gewinnt man die bestimmten Begriffe der Materie, der Form und der Seele; da sie mit Absicht gebildet sind, lassen sie sich jetzt in Definitionen und Urtheile in's Einzelne entwickeln, während das unreflectirte Denken dabei nur unsicher tastet: wir dürfen in dieser Hinsicht nur die stammelnden Versuche der vorsokratischen Philosophie mit der durch Sokrates eingeleiteten bewussten Begriffsbildung vergleichen.

Auf allen Gebieten des Lebens in der Natur, wie in den Geisteswissenschaften führt der Schluss von äusseren Erscheinungen und Wirkungen zur begrifflichen Erkenntniss des Wesentlichen. So gewinnt man auf geschichtlichem Gebiete den Begriff eines Cäsar oder Cromwell. Bei dieser wissenschaftlichen Erforschung gibt uns, wie schon gesagt, die vorausgehende Allgemeinvorstellung die Richtung an, auf dem geistig gesellschaftlichen Gebiete aber bieten die eignen Erfahrungen im Seelenleben und in der nächsten Umgebung den Ausgangspunkt der weiteren Induction. Von mir ausgehend kann ich die Motive der historischen Handlungen beurtheilen oder lerne aus den Vorkommnissen meiner Umgebung die rechtlichen Verhältnisse kennen. Diese Voraussetzungen der Erkenntniss müssen wir freilich immer mehr vervollständigen, ein Historiker z. B., der tiefer und gründlicher zu Werke geht, wird psychologische und juristische Studien machen, sowohl um den Stoff begrifflicher zu durchdringen, als auch die treffenden Ausdrücke zu finden.

3. Das gekennzeichnete logische Verhältniss trägt einen teleologischen Charakter: das was als Ziel und Zweck am Ende steht, wirkt schon im Anfang als Trieb und Umriss, den die fortgehende Erfahrung erfüllen soll. Der Begriff ist Ausgangs- und Zielpunkt der gesammten logischen Thätigkeit: a) aus ihm baut sich Urtheil und Schluss auf, und diese dienen umgekehrt wieder in

inductiver Form zu seiner Erfüllung und Vervollkommnung. b) Der entwickelte Begriff lässt sich deductiv wieder in Urtheil und Schluss auflösen. Wir sehen hieraus, dass Begriffe, Urtheil und Schlüsse sowohl der Induction als Deduction zu Grunde liegen; es besteht aber hier der bedeutsame Unterschied, dass die Begriffe dort unentwickelt, hier entwickelt, die Urtheile dort mehr synthetisch, hier analytisch, und die Schlüsse dort vom Allgemeinen zum Besondern und vom Grund zur Folge, hier aber vom Einzelnen zum Allgemeinen und von der Wirkung zur Ursache fortschreiten. Insofern hat die formale Logik wohl kaum Recht, wenn sie sich um Induction oder Deduction nicht bekümmert und die logischen Grundfunctionen ohne Rücksicht darauf entwickelt.

## II. Vom Urtheil und Schluss.

Schenken wir dem Urtheil und dem Schlusse noch eine besondere Beachtung! In beiden ist dieselbe Grundfunction des menschlichen Geistes thätig und zwar besteht diese im Unterscheiden (Theilen, Abstrahiren) und dem Verbinden (Vergleichen, Combiniren). Das reine Urtheil ist die einfachste Form dieser Thätigkeit, und sie wird durch unsere Frage, ob Induction oder Deduction, weniger berührt als die verwickelteren Schlussformeln. Es lässt sich hier nur das schon oben Gesagte wiederholen, dass das Urtheil im einen Fall mehr synthetisch, im andern analytisch ist. Kant fand noch eine Mischform zwischen beiden Urtheilen, nämlich synthetische Urtheile a priori; allein diese Aufstellung ist widerspruchsvoll, der Schein der Apriorität entspringt einer gedanklichen Erweiterung und Combination der im Urtheile enthaltenen Elemente mit verwandten Vorstellungen. In einem entwickelten Denken erscheint Vieles als deductiv, was dem unentwickelten inductiv oder synthetisch zugeführt werden muss.

Was die Schlussformen anbelangt, so unterscheiden wir hier die generellen und causalen Schlüsse: jene gehen vom Allgemeinen zum Besonderen und umgekehrt; diese von der Ursache zur Folge oder von der Folge zur Ursache. 1) Hier bevorzugt nun die Logik einseitig den Schluss vom Allgemeinen auf's Besondere:  $M = P$ ,  $S = M$ , also:  $S = P$ ; alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch etc. Wirklich werthvolle Schlüsse gehen viel weniger vom Allgemeinen auf das Besondere, als umgekehrt vom Besonderen zum Allgemeinen. In dem bekannten Lieblingsbeispiele: Alle Menschen sind sterblich

u. s. w. besteht das eigentlich Bedeutungsvolle darin, dass ich aus eigener Erfahrung weiss, die und die Menschen sind gestorben, ein wesentlicher Zusammenhang aber zwischen Menschsein und Sterblichkeit ist damit nicht ausgesprochen; wäre der Mensch nicht gefallen, so würde dieser Zusammenhang überhaupt nicht bestehen. Derartige Generalisationen tragen entweder einen unvollständig inductiven Charakter oder sind nur ein anderer Ausdruck für eine innere wesentliche Beziehung: alle Thiere bewegen sich, alle Fische haben kaltes Blut, alle Römer sind grausam, alle Deutsche sind Schwärmer, jeder elektrische Strom hat eine positive und negative Richtung u. s. w. Dabei wird es aber Niemand einfallen, rein für sich aus dem Allgemeinen auf das Einzelne zu schliessen, es ist vielmehr nur die Darstellungsform, welche diesen Schein weckt. Der Ausgangs- und Anwendungspunkt für allgemeine Regeln pflegen besondere Fälle zu sein — so ist es auch beim hl. Thomas, wie uns ein oberflächlicher Blick in seine ‚Summa‘ belehrt — und nur auf der abstracten Höhe der Wissenschaft haben die allgemeinen Sätze selbständigen Werth und bilden die Glieder weiterer Zusammenhänge und Inductionen.

Wenn man von einem einzelnen Fall nicht inductiv auf das Allgemeine schliesst, sondern schon bestehende allgemeine Principien und Begriffe zur Erklärung beizieht, pflegen gewöhnlich mehrere Möglichkeiten offen zu liegen und der Subsumtionsschluss muss durch eine Disjunction hindurch, welche das „entweder — oder“ der Möglichkeit ausspricht.

Wenn es sich z. B. darum handelt, aus der Beschaffenheit eines geologisch gebildeten Productes oder eines ausgegrabenen Stein- oder Broncewerkzeuges, überhaupt einer technischen Arbeit, eines Kunst- oder Literaturerzeugnisses, ihm sein Alter in der Geschichte der Erde und der Menschheit anzuweisen, so bieten sich auf den ersten Blick meistens mehrere Einreihungspunkte und nicht selten wird man aus der Disjunction nur durch unbestimmte Fassung der Reihe herauskommen. Ob ein Steinwerkzeug der paläolithischen oder neolithischen Periode angehört, kann nicht immer bestimmt werden, man verweist es daher einfach in die Steinzeit. Ebenso pflegt es oft zweifelhaft zu bleiben, ob ein Gemälde dieser oder jener Schule, diesem oder jenem Meister angehört. Die Paläontologie, die Kunst- und Literaturgeschichte bilden in diesen Fällen gleichsam eine continuirliche Reihe von Regeln, die als Subsumtionsprämissen dienen, einen Dienst, welchen für die natürliche Theologie die Naturphilosophie, und für die Psychologie die Principienlehre leistet.

2) Was von den generellen Schlüssen gilt, findet auch auf die causalen Schlüsse Anwendung. Der deductive Fortgang von der Ur-

sache zur Folge pflegt hier fast ebenso selten zu sein, als vom Allgemeinen zum Besondern, wie wohl auch dort die Darstellung oft den gegentheiligen Anschein erweckt.

Anstatt, wie man erwarten würde, gleich im Verlauf der alten Geschichte die Bedingungen anzugeben, welche nach dem Plane Gottes die Welt auf das Christenthum vorbereiteten oder in der neueren Geschichte die Ursachen der Revolutionen fortlaufend zu entwickeln, pflegt man gewöhnlich erst am Thore der Ereignisse nach den Ursachen zurückzuspähen, so sehr liegt es in der Gewohnheit des Geistes, lieber nach Ursachen als nach Folgen zu fragen. Das Gebiet der Folgen ist uns zu unübersehbar, deshalb vernachlässigen wir seine Betrachtung, umgekehrt reizt uns die Fülle von natürlichen und geschichtlichen Erscheinungen und Wirkungen aller Art, uns die Ursachen zu entwerfen. Diese Ursachen können umfassende Thatbestände wie Wesensverhältnisse sein. Aus den geologischen Schichten entwickelt sich im Geiste des Forschers eine ganze Geschichte der Erdbildung, die ausgegrabenen Stein- und Bronzewerkzeuge geben den Schlüssel zu den Zuständen der Urzeit und die sprachlichen Uebereinstimmungen zwischen den Indogermanen oder den Semiten vervollständigen das Gemälde. Für die so erschlossenen Thatbestände könnten wir noch nach weiteren Ursachen fragen, ob z. B. der vorausgesetzte Zustand der Verwilderung aus dem Sündenfall, die frühzeitige sprachliche Vollendung aus einer Offenbarung zu erklären sei.

Wie bei den generellen Schlüssen muss auch bei den causalen Schlüssen die Entscheidung durch eine Disjunction hindurch. Für gegebene Erscheinungen lassen sich oft verschiedene Ursachen entwerfen.

Die übereinstimmende sprachliche Bezeichnung für bestimmte Culturgüter bei sprachlich getrennten Völkern kann häufig durch eine Entlehnung oder Wanderung dieser Culturgüter erklärt werden, wo man zunächst zur Annahme eines Urbesitzes geneigt wäre. Die Verschiedenheit möglicher Ursachen zeigt sich besonders da, wo psychische, kosmische oder religiöse Erscheinungen causal zu erklären sind. Es handelt sich hier zunächst um verschiedene Möglichkeiten: ob eine immanente oder transcendente Ursache oder ein zwischen beiden vermittelndes Princip anzunehmen ist. Den seelischen Erscheinungen wird von den Materialisten ein anderer Grund, als von den Psychophysikern oder Spinozisten, von diesen wieder ein anderer Grund als von den Dualisten untergelegt. Aehnlich differiren die Ansichten über den Weltgrund und über die historische Erscheinung des Christenthums: zwischen rein immanenten und transcendenten Erklärungen giebt es verschiedene mittlere Ansichten.

Bei solch' causalen Fragen nimmt die Lösung in raschem Anlauf verschiedene Ursachen an, um dann rückwärtsgehend zu untersuchen, auf welche Art die gegebenen Thatsachen am besten erklärt werden können.

Bevor die Disjunction sowohl bei den Subsumtions- als causalen Schlüssen gelöst ist, bilden dort die der Anwendung fähigen all-

gemeinen Regeln, hier die der Auswahl vorgelegten Ursachen ein deductives Element, welches mit der inductiven Grundfrage ein fruchtbares Ergebniss erzeugt. Wir erinnern uns hier an die noch unentwickelten, durch weitere Erfahrung zu erfüllenden Universalien, die als deductives Element der Induction die Richtung geben. So sehen wir, dass in allen Gedankenprocessen Deduction und Induction zusammenwirken. Schon eine einfache psychologische Betrachtung lässt uns das erkennen. Wie jede Thätigkeit durch zwei Momente bedingt ist, einen gegenwärtigen und zukünftigen als Zweck gedachten Zustand, so bewegt sich auch alles Denken zwischen zwei Polen. Der in jedem Stadium des Denkens erreichte geistige Besitz und die schon feststehende Wahrheit ist der eine Pol und die jedesmal vorliegenden Thatsachen und Probleme der andere, und zwischen beiden sucht das Denken nach einer Beziehung, welche das jedesmal gegebene Neue in das feststehende Alte zurückstellen und einreihen lässt. Würden wir unsere Denkw Zwecke hier vollständig erreichen, so müsste sich alles auf Erden Erfahrungs- und Wissbare zu einem geordneten Wahrheitsbesitze verdichten, aus welchem das Einzelne deductiv flosse. In Gott schauen wir dies Ziel erreicht und die Theologie, welche Alles unter dem Gesichtspunkte Gottes betrachten lässt, gibt eine Anticipation dieses Zustandes.

Unter den gegebenen Umständen aber bleibt dieser Zustand, in welchem uns Alles intuitiv klar ist, nur ein Ideal. Von der Anschauung und Erfahrung ausgehend streben wir nach einer Intuition und Vereinigung, welche die Keime und Umrisse des Anfanges zur Vollkommenheit und Fülle des Endes erhebt. Wie zwischen dem Zweck als wirkender Ursache und als erreichtem Erfolg die mechanischen Kräfte spielen, so bewegt sich zwischen der Anschauung und der Intuition, zwischen den unentwickelten und entwickelten Begriffen das discursive Denken. Der Anfangs- und Endpunkt bildet das deductive Element der Gedankenthätigkeit, das discursive Denken aber können wir der Induction im weiteren Sinne gleichsetzen.

Die Grenze zwischen Induction und Deduction ist eine verschiebbare und bei den einzelnen Menschen auch sehr verschieden. Dem Einen kommt etwas als selbstverständliche Folgerung oder Verbindung vor, was dem Andern ganz neu ist, dem Einen ist das ein analytisches Urtheil, was dem Andern ein synthetisches ist (z. B. die Luft ist schwer, das Lehen ist ein Nutzungsrecht).

Grundverhältniss und Ausgangspunkt für die zwischen zwei Polen hin- und hergehende Denkhätigkeit ist die Discrepanz zwischen

Natur und Geist, Aussen- und Innenwelt, zwischen den sinnlichen zerstreuenden Erscheinungen und der nach Einheit und Tiefe strebenden, auf's Ideale angelegten geistigen Natur. Dem Geiste gehört der Trieb nach Wahrheit und Wesenheit an, er sucht nach Ursachen und Zwecken, nach der Wesensform und dem Wesensgrund und geht hierbei freilich oft fehl. Es gibt nur eine wahre Form der Verbindung zwischen Idealem und Realem und diese wird beiden Seiten gerecht, während der Irrthum die eine oder andere Seite verkürzt.